

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Heiberg, Hermann: Brotfrau Stumpf

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**



## Brotsfrau Stumpf.

Von  
Hermann Hei-  
berg.

Jeden Morgen kam die flinke Brotsfrau, Frau Stumpf, und brachte den Familien ins Haus, was fürs erste Frühstück erforderlich war. Meistens legte sie nur Semmelbrötchen auf den Küchentisch, aber einige erhielten auch süß gebackene Ware oder in Zwischenräumen Fein- und Grobbrot. Von dem, was sie verkaufte, hatte sie einen Nutzen von zwei Pfennig auf den Groschen. Das war ihr schmaler Verdienst; davon mußte sie leben.

Frau Stumpf war schon recht alt, aber sie war noch sehr rüstig, und sie war von einer rührenden Pflichttreue.

Im Winter, wenn es morgens so finster war, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte, wenn es kalt und eisig vom Himmel herabschneite, kämpfte sie sich mit einer kleinen Laterne durch, die an ihrem großen, dann mit einem Leder bedeckten Korbe hing.

„Guten Morgen, Frau Stumpf! Schlechtes Wetter heute!“

„Guten Morgen, Frau Geheimrat! Ja böß, böß — Aber strenge Herren regieren nicht lang. Da ich Frau Geheimrat gerade selbst treffe: ich wollte noch bitten, daß Frau Geheimrat die Ware immer bei mir bestelle. Ich habe meinen Rabatt, wenn ich den Auftrag bringe.“

„Gewiß, gern! Macht's denn so viel aus, daß Sie leben können, gute Frau Stumpf?“

„Ich muß es einrichten, gnädige Frau. Es ginge auch so ziemlich, wenn ich nicht meinem Sohn noch beispringen müßte.“

„So, so, Sie haben einen Sohn?! Was ist der denn, was treibt er?“

„Er ist beim Kaufmann Lagerßen in der Lehre. Er hat bald ausgelernt. Ein „büschen“ hat er da schon, aber für Kleidung und so weiter reicht es doch nicht. Dafür muß ich sorgen. Jeden Sonntag ist er bei mir. Er hat auch noch Unterricht in allerlei; das kostet, das muß ich noch aufbringen!“

„Ah, Sie gute Person! — Hier, hier! Stecken Sie's weg! Es ist eine kleine Beihilfe.“

„Ach nein, ach nein, — das darf ich doch nicht annehmen, gnädige Frau!“

„Doch, Sie dürfen! Es kann Sie nicht kränken, Frau Stumpf.“

Sie nahm's denn auch, und da es ein Goldstück war, mit Thränen dankbarer Nahrung.

Ein Goldstück! Welch ein Vermögen! Wie viele Semmeln mußten verkauft werden, bis es zwanzig Mark wurden!

Klein und fast anmutig fein war die Gestalt der Frau. Und so sauber hielt sie sich allezeit. Aber nur morgens wurde sie sichtbar. Den Tag über half sie einer Wäscherin beim Plätten; und mit Nähen verdiente sie sich auch etwas.

Und wenn sie einmal der Gedanke an die Zukunft beschlich, kam ihr kaum eine Sorge. Sie baute auf ihres Sohnes Hilfe, — dann — wenn sie einmal nicht mehr würde arbeiten können! Johann Stumpf war ein befähigter, junger Mensch, aber er besaß nicht die Tugenden seiner Mutter. Er wollte sich gern gut kleiden und vergnügen, und namentlich hatte er Augen für das weibliche Geschlecht.

Sie, seine Mutter, verhehlte sich auch seine Schwächen nicht, aber sie wollte nicht klar sehen. Sie hatte — in diesem Falle ging ihr die besorgene Vernunft ab, die sie sonst auszeichnete — immer Entlastungsgründe für ihn. Daß die Jugend nicht die Eigenschaften des Alters besitzen konnte, lag doch auf der Hand!



„Hier, hier! Stecken Sie's weg! Es ist eine kleine Beihilfe.“

War er etwas leicht, so besaß er doch viele Vorzüge. Er war äußerst anständig; er war, wie sein Herr wiederholt gerühmt hatte, ein ungemein tüchtiger Verkäufer, und er war gut gegen sie, seine kleine Mutter.

Wenn sie ihn einmal ermahnte — sie that's häu-



figer in ihrer zärtlichen Sorge —, dann küßte er ihr die Vorwürfe vom Munde fort. Und meist folgte dann der Versöhnung noch ein kleines Nachspiel. Sie mußte ihm Geld geben. Geld brauchte er stets.

Es war kaum zu glauben, aber diese fleißige, sparsame Frau bestritt von ihren dürftigen Einnahmen nicht nur ihren Lebensunterhalt, sondern sie hatte im Laufe der Jahre auch noch ein nicht unerhebliches Sümichen in ihrer Sparkasse angesammelt.

Nur eine wußte darum: die Waschfrau nebenan, Frau Neve. Die war verschwiegen, obschon sie sonst eine etwas schwachhafte Wäscherin war.

Sollte ihr, Frau Stumpf, einmal etwas unversehens zustoßen, konnte sie sich auf Frau Neve verlassen. Dann sollte sie einen Teil des Inhalts für die Begräbniskosten verwenden und den Überschuß dem Sohn Johann Stumpf aushändigen.

Und die Zeit verging. Der behende Frühling sprang ins Land, und ihm folgte der Sommer. Er brachte den kleinen zwitschernden Dieben, den Späßen, nach abgeschütteltem Blütenschnee die roten Kirschen, und nachdem er seine heißen Glieder geborgen, erschien in einem stahlgrauen Panzer der ernste Herbst und begann den ewig wiederkehrenden Kampf mit dem trotzigen alten weißbärtigen König Gorm, dem Winter.

Johann Stumpf war schon seit anderthalb Jahren Commis geworden. Er war nun in einem großen Krämergeschäft im Süden der Stadt thätig und verdiente bereits so viel, daß er sich allein ernähren konnte.

Frau Stumpf wäre noch glückseliger gewesen denn vorher, wenn sie nicht erfahren hätte, daß er sich an ein junges, wenig gut beleumdetes Frauenzimmer gehängt. Ihr hatte er nichts gesagt, ihr wich er aus. Aber sie hatte es erfahren, man hatte es ihr zuzustüßern gewußt mit gewohnter Schadenfreude.

„Johann! Ist es wahr?“ stieß die Alte eines Tages — an einem Sonntag, nach dem Kirchgang — heraus. „Du hast dich mit der verrufenen Minna Beeck eingelassen?“

„Ach was! Wer sagt das?“

„Sie sagen es alle! Sie haben dich mit ihr gesehen! Neulich sollst du sogar mit ihr im Trichter gewesen sein und mit ihr getanzt haben.“

„Ach, das war ja nur zufällig. Ne — ne, Mutter, — mach dir man keine Sorgen!“

Er küßte sie, wie sonst, auf ihre weichen, feinen Wangen; er schnitt das Gespräch ab. Er suchte sie abzulenken. Er erzählte vom Geschäft und von der baldigen Aussicht, die er habe, in Hamburg anzukommen und das Doppelte zu verdienen.

Hätte ihr sonst der Gedanke an eine Trennung von ihrem Sohne wohl das Herz schier zugeschnürt, — nun war sie glücklich. Dann würde er aus dem Bereich des leichtfertigen Mädchens gelangen. Alle Welt wußte, wie sie war. Sie besaß eine unwiderrstehlich gefährliche Art. Bald war sie so eiferjüchtig

hingebend, daß sich die Männer ganz in ihre Nebe verstrickten. Und dann wieder reizte sie durch eisige Kälte.

Wer sie heimführte, der bekam ein hübsches Vermögen mit. Aber freilich: sie dachte gar nicht ans Heiraten. Sie wollte sich so lange amüsieren, bis sie einmal einen ihrer Ebenbürtigen fand.

Eine Beruhigung war's indessen für Frau Stumpf, daß ihr die Köchin bei einer ihrer Herrschaften eines Tages sagte: „Na, Frau Stumpf! Haben Sie gehört, das Fräulein von der Mühle hat sich ja nun verlobt. Sie heiratet einen Kaufmann in Hamburg.“

So beschäftigte Frau Stumpf diese Nachricht, daß sie in der Zerspreuthheit der Köchin heute zwei Semmeln zu wenig hinlegte, was zur Folge hatte, daß die Frau des Hauses äußerte: „Die Stumpf wird wirklich stumpf. Nun hat sie wieder mal zu wenig Brot gebracht. Das geht nicht! Sagen Sie ihr, Mine, wenn das wieder vorkäme, — dann — dann —“

„Jawohl, gnädige Frau! Wir können ja auch einmal anders wo nehmen.“

Was aber die Köchin der Frau Stumpf erzählt hatte, war nur müßiges Geschwätz.

Minna Beeck hatte sich nicht verlobt, aber mit dem schmucken jungen Commis Johann Stumpf trieb sie ihre Kofetterien weiter. Ja, sie hatte ihn so in sich verliebt zu machen gewußt, daß er ihr fortwährend Geschenke überreichte oder sie irgendwo traktierte.

So etwas aber kostet Geld, und weil Geld nicht aus der Lust zu schneiden war, entdeckte der Kaufmann Ehlers, bei dem Johann in Stellung war, eines Tages, daß Veruntreuungen bei ihm stattgefunden hatten

Und nun ging's denn auch Schlag auf Schlag! —

Es war Abendzeit im Herbst. Es war ein rauhes kaltnasses, nebligtes, das Gemüt herabdrückendes Wetter, als noch spät an die Thüre der kleinen Stube, die Frau Stumpf bewohnte, geklopft wurde. Gerade war sie dabei, ihre Wäsche auszubessern. Sauber war zwar alles, aber so gestopft und geslickt war's, daß es kaum noch recht zusammenhalten wollte.

„Herein!“ Mit einer gewissen Erwartung rief sie's und erhob sich zugleich. Das war ganz so, wie Johann klopfte, und doch schien es wieder anders. Im nächsten Augenblick stand er vor ihr. Er war so bleich wie eine Kreidewand, und so verstört sah er aus, daß sie in größtem Erschrecken emporsprang und rief: „Johann, Johann, was ist? Ist was passiert?“

Statt zu antworten, ließ er sich wortlos auf einen Stuhl fallen und stöhnte. Ah! Also er hatte etwas! Und da erwachten Liebe und sorgende Angst in solcher Stärke, daß sie zu ihm hinslog, und — ohne noch zu wissen, worum es sich handelte, — zitternd an ganzen Leibe, seine Wangen streichelte.

„Was hast du!? Was hast du, mein Junge? Schnell sag es!“ flehte sie. „Sag mir alles, was es auch ist. Bist du krank? Oder ist was mit Minna Beeck?“



Nun nickte er traurig.

„Hat sie einen anderen? Hat sie dich laufen lassen? Ach, Johann! Ich wußte es, daß du doch mit ihr gingst.“

„Ach Mutter, — nein, nein, es ist viel, viel schlimmer —“ hub er nun an. „Ich bin von Ehler weggejagt und er zeigt mich an, wenn ich — wenn ich ihm nicht bis morgen mittag das Geld bringe —“

„Das Geld? Welches Geld?“ schrie die Frau, nicht achtend in ihrer fürchterlichen Angst, daß die Wände Ohren besaßen. Ihr ahnte etwas Furchtbares.

Er stöhnte. Die Scham wollte ihn ersticken, aber auch die Furcht vor dem, was ihm bevorstand.

Endlich sprach er, nun tonlos, wie einer, der doch alle Hoffnung beiseite gelegt hat, der auf alles gefaßt ist, der vor nichts mehr zurückschreckt, weil es etwas Schlimmeres nicht geben kann, als das furchtbare Mahnen des Gewissens.

„Ich hab' Minna Beec Geschenke gemacht. Immer ging sie darauf aus seit Jahr und Tag. Und da, da — hab' ich es aus unserer Kasse genommen, und nun ist es entdeckt. Herr Ehler hat uns alle vor einer Stunde vorgegenommen. Ich sagte, ich wüßte von nichts. Nachdem aber bin ich nach seinem Privatzimmer gegangen und hab' es gefunden —“

„O — Johann — Johann —“ ächzte die Alte. Sie fiel auf ihren Strohstuhl wie vernichtet.

Und er saß auch da wie ein Zerschlagener. Und als sie wieder Atem und Sprache gewonnen, und als sie die Thränen des verzweiflungsvollen Schmerzes getrocknet hatte, da flüsterte sie: „Und wie viel hast du ihm weggenommen, Johann?“

Erst zögerte er noch mit der Sprache. Zu schrecklich war das Geständnis! Dann stieß er kaum hörbar heraus: „Über tausend Mark!“

Sie fiel beinahe von ihrem Sitz herab. Über tausend Mark! Entsetzlich! Fürchterlich! Die Summe war so ungeheuer, daß die Hoffnung, die in ihr bereits aufgestiegen war, wieder zermalmt wurde.

Tausend Mark! Tausend Mark für das elende Frauenzimmer!

„Was sagtest du!“ hub sie dann an. „Was sagtest

du? Wenn du das Geld nicht bis morgen mittag hinbrächtest, dann würde er dich anzeigen —? Und wenn du es bringst, was dann?“

„Dann will er nichts daraus machen!“

„Darfst du denn auch wieder im Geschäft sein!“

„Ach, Mutter, was denkst du! Wenn er es nur nicht ins Zeugnis schreibt, dann kann ich ja froh sein!“

Sie stöhnte in ihrer schrecklichen Seelennot. Plötzlich stand sie auf, öffnete ihre Kommode, nahm ein sauberes Anschreibebuch heraus, setzte ihre Brille auf und schlug die Seiten um. Was in ihrer Sparbüchse war, das hatte sie hier aufgezeichnet.

Fünfhundert und einundsechzig Mark hatte sie in zwölf Jahren zusammen gespart. Es war das Blättgeld, es waren Neujahrs Geschenke von der Kundschaft und eine Einnahme für eine alte, an einen Liebhaber verkaufte Kommode. Die letzten fünfzig Pfennige hatte sie noch tagsvorher hineingelegt.

Er, der junge Mann, sah erst gar nicht auf. Ihn hatte eine Art von Stumpfsinn ergriffen. Als aber das Geld klapperte, als sie ans Nachzählen ging, — da schaute er gespannt auf.

„Mutter! Du hast Geld?“ stieß er erleichtert heraus.

Aber als sie nun mit Zählen innehielt, als sie ihm — oft von Schlucken unterbrochen — berichtete, wie sie das in all den langen Jahren pfennigweise mühsam zusammengespart, da brach er zusammen, fiel an ihr nieder und weinte an ihrem Schoße.

Eine graue, unheimliche Frau mit unerbittlich strengen Zügen erschien vor ihm — die Neue! Sie hielt ihm vor, wie schmäzlich er gehandelt hatte. Und da bebte ihm das Herz, und daß sie dieses Geld nicht hergeben sollte, stieg mit heißer Unruhe in ihm auf, und doch zerhellten Hoffen, Wollen und Willen an der Unmöglichkeit.

Sie mußte seinem Leichtsinne das Opfer bringen, sie mußte alles hingeben! Woher sonst nehmen? Sie wollte es auch — und fragte ihn — und nun schmolz schier seine Seele — ohne Vorwurf, ob er glaube, daß wenn er Herrn Ehler erstmal fünfhundert Mark bringe, ob er dann wohl dazu zu bewegen sein werde, ihn ohne Anzeige ziehen zu lassen, ob er wohl



Da brach er zusammen, fiel an ihr nieder und weinte an ihrem Schoße.



auch zu niemand von dem Vorfall sprechen werde?! Den Rest des Geldes wollte sie ihm ausliefern, damit er baldigst — gleich — nach Hamburg gehe, und sich dort um die Stellung bemühe, die ihm schon halbwegs angetragen war.

„Geh gleich hin, Johann, und sag ihm, daß ich das andere nach und nach — jede Woche abbezahlen wollte, mit fünfzig Pfennig. Und wenn ich nicht mehr kann, wenn ich gestorben bin, Johann, dann mußt du es übernehmen. Sag ihm das alles! Fall ihm zu Füßen — oder soll ich lieber hingehen?“

Erst konnte Johann nicht sprechen. Allzusehr griff ihm ihre schier engelhafte Selbstlosigkeit und Liebe ans Herz. Dann kam's unsicher aus seinem Munde: „Ja, Mutter! Ich glaube, daß er es dir nicht abschlägt! Sicher nicht, wenn du ihm gleich fünfhundert Mark bringst, wenn du — du —“ er weinte, er schluchzte — „ihm sagst, daß das seit langen Jahren die Ersparnisse einer armen Witwe sind. Wenn er ein Mensch ist, — wird es ihn weich machen — und er ist ein Mensch —. Aber ich — ich — Mutter! Ich bin nicht wert, mehr zu leben! Ich hab' einen solchen Ekel vor mir, — daß ich ins Wasser springen möchte!“

Er fuhr zusammen und schüttelte sich wie im Fieberfrost.

„Ach nein! Ach nein, Johann! Sprich nicht von Sterben! Versprich mir nur eins, Johann, daß du das Frauenzimmer niemals wieder ansehen willst, Johann! Willst du mir das versprechen und sicher halten!?“

„O Mutter, Mutter, — kannst du fragen —?“  
Er küßte sie und weinte abermals und umschlang sie innig.

Eine bange Stunde! Dann kehrte sie zurück. Sie war bleich, atmete schwer, aber ihr Blick war ruhig.

„Nun, Mutter — Mutter?“ rief der junge Mann.  
„Er will, Johann! Er hat mir über die fünfhundert Mark eine Quittung gegeben! Und du sollst ihm einen Schein schicken, daß du ihm jedes Jahr einhundertfünfzig Mark mit Zinsen abtragen willst. Und ich soll mich dafür verbürgen. Er will dir ein Zeugnis geben, es soll nichts drin stehen. Und er will auch sagen, daß du grade eine gute Stelle in Hamburg getriegt hättest, daß du deshalb von ihm weggegangen wärest. Und nun, — Johann, fang' ich wieder von vorne an für meinen Sarg und für dich —. Oder nein, nicht für uns, sondern für Herrn Ehler. Wenn du mir etwas abnehmen, wenn du etwas selbst abbezahlen kannst, Johann, so thue es; thue es, weil ich nicht weiß, wie lange die Kräfte bei mir noch vorhalten. Ich war schon in dieser Woche so schwer und schwach in den Beinen, daß ich dachte, ich wollte das Brotgeschäft aufgeben, und nur im Hause arbeiten. Ich dachte ja, daß du versorgt wärest — und daß ich ein »büschchen« erübrigt hätte. Na ja, nun — es ist anders gekommen. — Ich muß nun wieder von vorne anfangen, — wie ich schon sagte. O Johann, was für ein Tag! Und Johann: Ver-

sprich mir, daß du nun gar nichts anderes im Auge haben willst, als deine Pflicht, — und Johann — mich ein büschchen wieder lieb haben — durch Thaten, nicht durch Worte — darüber predigte Pastor Thomsen neulich in der Kirche: »Was wären Worte ohne Thaten?« Da dachte ich: Mein Johann wird mich im Alter nicht im Stich lassen.“

„O Mutter, Mutter, halt ein! Jedes Wort zerreißt mir das Herz. Ich schwöre dir, daß du nur Freude an mir erleben sollst, — daß ich nicht ruhen werde, selbst alles abzubezahlen und dir ein sorgenloses Alter zu bereiten.“

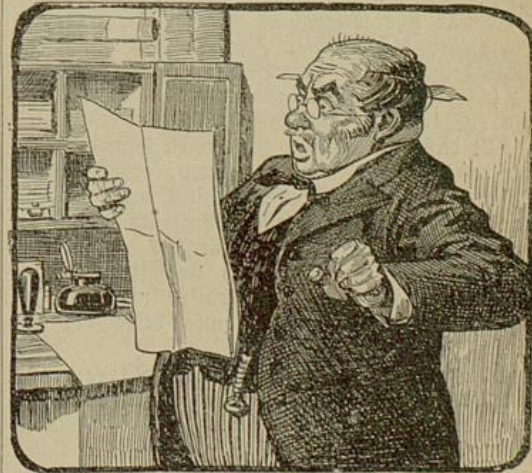
Sie nickte glücklich. Immer glaubte sie wieder an ihn — ihren Johann. Und dann plötzlich, all das ungeheuer Ernste beiseite schiebend, sagte sie: „Mein armer Junge!! Was du wohl hungrig bist! Hier sind noch ein paar gebratene Äpfel im Ofen. Und ich hol dir noch sonst was. Ist sie erstmal auf, Johann!“

„Nein, nein, Mutter, ich kann jetzt nichts essen. Wir wollen schlafen gehen. Ich will mich hier bei dir auf das Sofa legen und beten und dem lieben Gott danken und ihn bitten, daß er mir verzeihe und daß er dich mir noch lange erhalten möge! O Mutter, Mutter, wie soll ich dir deine Liebe je vergelten?“

Sie sah ihn an. Sie glaubte, sie vertraute ihm wieder!

### Unerhörte Unordnung.

Der neue Herr Amtsvorsteher zu Dammlichs-hausen bekommt seinen „Rapport“ über die Kesselrevision, die letzter Tage beim Dampfmüller stattgefunden. Aufmerksam liest er den Rapport durch, bis er auf die Bemerkung stößt: „Kesselstein nicht vorhanden.“



„Was?“ ruft er, „das ist ja eine unerhörte Unordnung! Der Kesselstein ist nicht da? I, da soll doch gleich der Teibel drein schlagen.“ Gleich setzt er sich hin und dekretiert: „Der Kesselstein ist innerhalb acht Tagen beizuschaffen, widrigenfalls . .“